

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 24 (1934)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Die Katastrophe von Eger  
**Autor:** Koszella, Leo  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635383>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

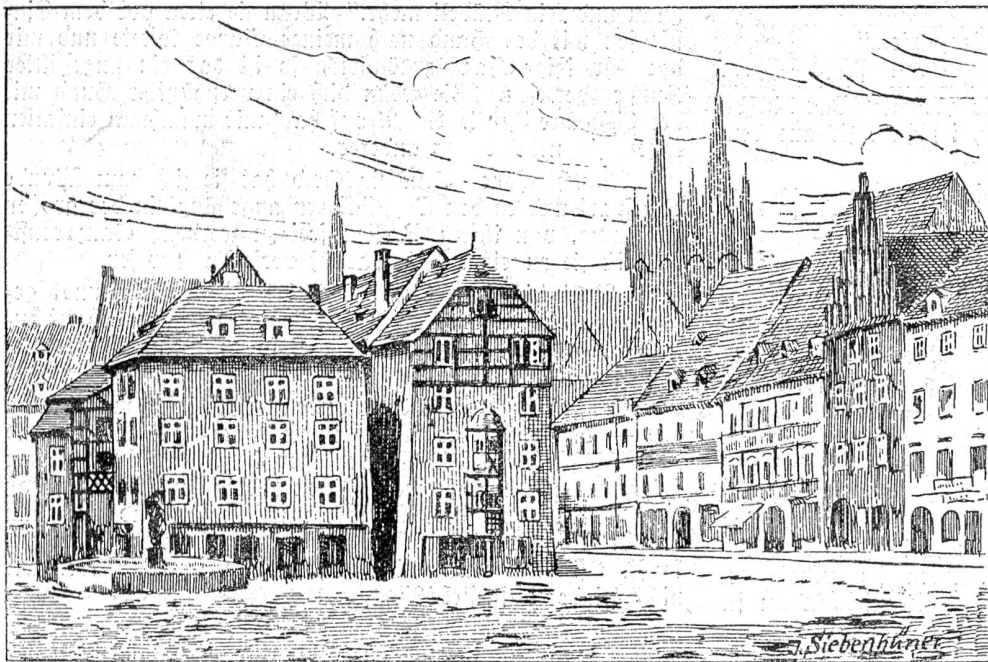
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Der Marktplatz von Eger mit dem malerischen „Stöckl“.

## Die Katastrophe von Eger.

Zum 300. Todestage Wallensteins am 25. Februar 1634.

Von Dr. Leo Koszella.

„Er war zum Diener zu groß,  
zum Rebellen zu schwach.“  
Ricarda Huch.

Die Weltgeschichte enthält unendlich viel Rätsel, jedenfalls weit mehr als sich durchschnittliche Schulweisheit träumen läßt. Viele werden wahrscheinlich nie gelöst werden können, vor allem nicht eindeutig und restlos, andere werden wiederum mit jeder neu angestrebten Lösung den Streiteifer unter den Gelehrten immer aufs Neue entfachen.

Zu ihnen gehört auch das Rätsel Wallenstein, dessen 350. Geburtstag ins vergangene Jahr fiel und dessen 300. Todestag jetzt (25. Februar) be- gangen wird. Vielleicht wäre das Rätsel des „Fall Wallenstein“ gar nicht so groß, wenn sich nicht Schiller dieses Falles angenommen und aus der histo- rischen eine bedeutende Gestalt der deutschen Literatur gemacht hätte, die nun erst recht die Geschichtschreiber und Psycho- logen auf den Plan rief. Denn trotz des seltsamen, tragischen Endes, das dieser große Feld- herr erlebte, trotz des Rätsels, das dieses Ende umgibt, trotz der Rätsel, die seine Laufbahn aufgibt, trotz allem hätte man sich gerade mit Wallenstein nicht so stark beschäftigt. Tilly und Gustav Adolf und die vielen anderen Gestalten sind als Feld- herren und Träger geschichtlicher Ereignisse nicht minder inter- essant und wichtig. Aber das Interesse, das sie wecken und

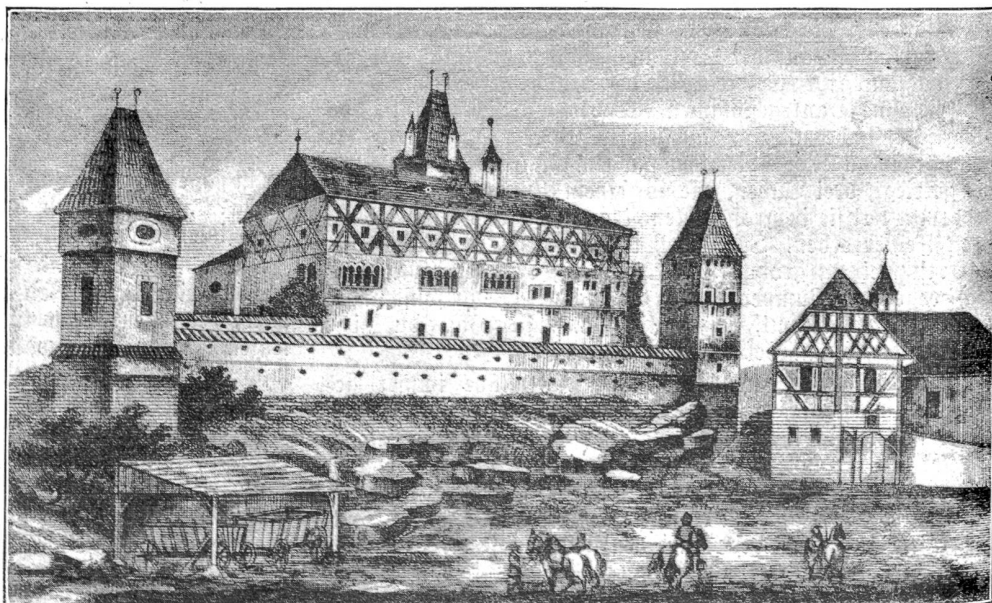
weden, steht in gar keinem Ver- gleich zu dem allgemeinen und dauernden Interesse, in dessen Mittelpunkt eben gerade Wal- lenstein unvermindert steht.

Diese grundsätzlichen Bemer- kungen müssen vorausgeschickt werden, um den Wallenstein nun einmal umgebenden Nim- bus auf ein reales Mindestmaß zurückzuführen. Man muß die dichterische Gestalt von der hi- storischen trennen. Auch schon deswegen, weil dem Dichter Schiller noch nicht die Fülle des Materials zur Verfügung stand, die sich seither in emsiger Suche fand und aufstapelte, und weil eines Dichters seherisches Auge selbst realste geschichtliche Tat- sachen nun einmal anders zu sehen pflegt als der skeptische, nüchterne Blick des Historikers. Schließlich nicht zuletzt auch des- wegen, weil jede Stellungnahme alte religiöse und religions- politische Streitfragen aufzu- rollen pflegt.

Der Wallenstein der Geschichte entpuppte sich nämlich als eine zwar recht interessante und immerhin, wenigstens zeitweilig sehr wichtige Figur auf dem Schachbrett des Dreißigjährigen Krieges, aber ebenso als eine der vielen typischen Figuren, die jene grausige Zeit schuf. Eine Fi- gur, die mehr durch Zufall aus der mittelmäßigen Bedeu- tung in das Rampenlicht des allgemeinen Interesses empor- gehoben wurde.

Noch 1625 war diese Figur so gut wie völlig unbe- kannt. Man höhnte über den Obristen Wallenstein, der so gern General werden wollte.

Und das war an sich kein Wunder. Der am 24. Sep- tember 1583 in Germanice geborene Wenzel Eusebius Al- brecht von Waldstein — die heute gebräuchliche Form Wal- lenstein findet sich bereits im 17. Jahrhundert — verlor noch als Kind beide Eltern, genoss aber eine standes- und



Die Egerer Kaiserburg zur Zeit Wallensteins.

zeitgemäß gute Erziehung und studierte in Altorf, das er aber bald wegen seiner Händelsucht verlassen mußte. Er ging auf Reisen, trat zum Katholizismus über — von Haus aus gehörte er den Böhmiſchen Brüdern an — und machte einige Feldzüge mit, in denen er ſich aber keineswegs hervortat. 1609 heiratete er eine alte, häßliche Witwe, die ihm aber ein Millionenvermögen einbrachte, und ſchon 1614 ſtarb. Dieſer neue Reichtum verſetzte Wallenſtein in die Lage, Truppen auf eigene Koſten zu werben und dem Kaiſer zuzuführen. Dieſe damals übrigens übliche Raſi'anlage lohnte ſich; denn Wallenſtein betrieb ſie in immer größerem Maßſtabe. Einmal mit dem Ziel, recht viel Oberſtenpatente und ſchließlich das Generalat zu erhalten, dann in der noch näherliegenden Abſicht, ſich zu bereichern. Beide Ziele erreichte Wallenſtein. Schon 1620, nach der Schlacht am weißen Berge, ſehen wir ihn als typiſchen Kriegsgewinnler, der überall Lebensmittel aufkauft und viel teurer weiterverkauft und dafür neue Soldaten kauft. Denn die nach der Niederlage des Winterkönigs erfolgten rieſigen Konfiſkationen brachten allen Freunden des Kaiſers ungeheure Vorteile ein. Außerdem wurde Wallenſtein Kommandant von Prag und Gubernator von Böhmen. Bald iſt er der reichſte Großgrundbeſitzer von Böhmen, leiht dem Kaiſer rieſige Summen, rückt durch die Heirat mit Isabella Katharina von Harrach dem kaiſerlichen Hofe näher und lebt auf ganz großem Fuße in ſeinem Prager Prachtpalais. Sein Personal zählt 900 Köpfe. Ueber 1000 Pferde ſtehen zu ſeiner Verfügung. Und wenn er ausfährt, folgen ihm 50 ſechsſpännige Karoſſen.



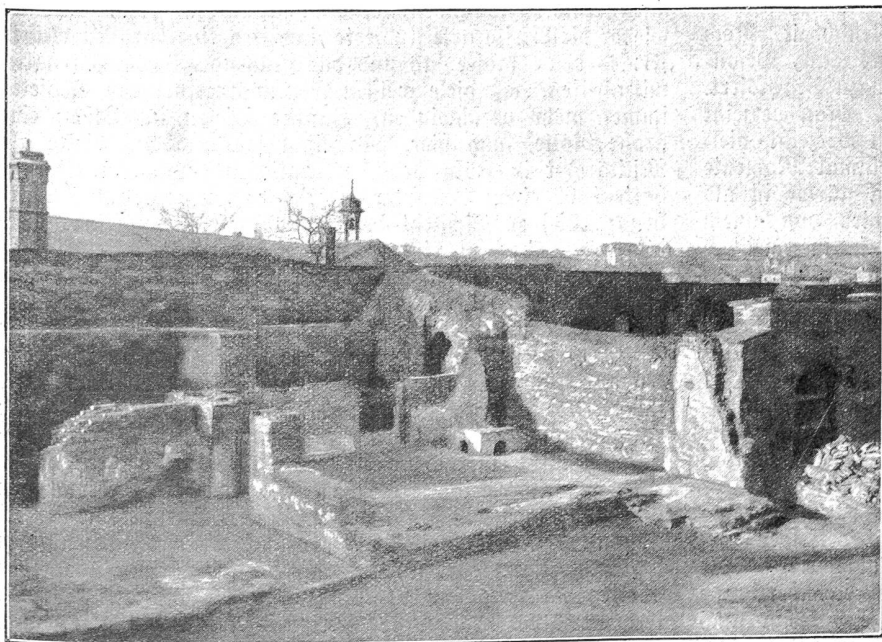
Die Ermordung der Wallenstein-Offiziere auf der Egerer Kaiserburg am 25. Februar 1634.

1625 iſt Wallenſtein am erſten Ziele ſeiner Wünſche angelangt: er bekommt das Generalſpatent. Und nun beginnt jene Laufbahn, die als allgemein bekannt vorausgeſetzt werden darf. Durch Erfolge, die er teils ſeiner Skrupelloſigkeit, teils ſeinem wirklichen Können und teils dem für ihn arbeitenden zeitgenöſſiſchen Zuſtänden verdankte, vereinte er bald eine Macht in ſeinen Händen, wie ſie vor ihm und nach ihm kaum ein zweiter beſaß. Das machte ſeine eigenen Freunde zu Feinden, die ihm ſchließlich doch nichts hätten anhaben können, wenn er nicht den Sternen mehr vertraut hätte als ſich ſelber.

Und wie damals in Deutschland, und Europa überhaupt, alles kunterbunt durcheinander ging, alles voll von überräſchendſten Widerſprüchen war, ſo auch das Leben und die Handlungen dieſes Mannes. Tatſache iſt jedenfalls, daß

Wallenſtein nichts weniger als die Einigung Deutschlands anſtrebte, daß nach ſeinem Tode nichts Belaftendes gefunden wurde und daß die Ermordung Wallenſteins und ſeiner Offiziere ſchon wegen der Voreiligkeit ein — Juſtizmord war. Schillers Wort von der Parteien Gunſt und Haß, die Wallenſteins Charakterbild verzerren, behielt ſeine Richtigkeit. Gerade deſhalb ſteht er uns heute menſchlich näher. Näher jedenfalls, als wenn wir ihn nur als Feldherrn, als Lenker der Geſchide und Geſchichte durch die Hiſtoriker kennen gelernt hätten. So wiſſen wir mehr von dem Zauberer und Phantaſten als von dem Politiker, mehr von dem Gatten und Vater als von dem Generaliſſimus.

Seine Feinde ſaßen ebenſo in den Reihen der katholiſchen Liga wie in denen der proteſtantiſchen Reichsfürſten. Alle waren eiferſüchtig auf die Macht, mit der Wallenſtein vom Kaiſer ausgerüſtet war. Alle mißtrauten den Reichsregierungspartien und der imperialiſtiſchen Politik dieſes Napoleons des 17. Jahrhunderts, der das Cannae der



Auf dem Schauplatz der Tat nach 300 Jahren. Ausgrabungen auf der Egerer Kaiserburg haben die Reste von „Gordons Haus“, in dem die Wallenstein-Offiziere ermordet wurden, freigelegt.

Türken schon damals, also 60 Jahre früher, herbeiführen wollte.

Wallenstein aber, den die Gicht plagte, der die katholischen Gegenden genau so drangsalierte wie die anderen, der, wo es ihm paßte, protestantische Offiziere bevorzugte, dieser unberechenbare Mensch war schon zum Teil selber schuld, wenn sich die Beschwerden seiner Feinde beim Kaiser gegen den inzwischen zum Herzog von Medlenburg, also zum reichsunmittelbaren Fürsten aufgerückten, geld- und landgierigen Streber häuften, wenn man ihn des Strebens nach der erblichen Königswürde verdächtigte.

Als dann zu den Mißerfolgen von Stralsund und Magdeburg noch andere traten, war selbst Wallenstein über die ihm sehr schonend beigebrachte und ehrenvolle Absetzung (1630) keineswegs erstaunt. Aber des inzwischen gelandeten und immer erfolgreicher Schwedenkönigs Gustav Adolf Auftreten brachte Wallenstein zu noch größerer Macht, so daß er dem Kaiser über den Kopf wuchs. Als dann trotz des siegreichen Ausgangs der Lützener Schlacht, in der Gustav Adolf den Tod fand, die Erfolge ausblieben, als von den mündlich zwischen Wallenstein und den Schweden geführten Verhandlungen immer mehr durchsickerte, als er den bei Steinau gefangen genommenen Grafen Thurn gar frei ließ, stieg der Argwohn am Wiener Hofe und führte schließlich, nach dem Fall von Regensburg (14. November 1633) zur Katastrophe. Da man Wallenstein diesmal nicht mehr gutwillig loswerden konnte, ließ man ihn sowie Flow, Rinsky, Niemann und Trozka in Eger ermorden. Gunst und Haß, die ihn bisher verfolgt hatten, stritten sich auch nach dem Tode und streiten sich bis heute, ohne daß ein eindeutiges „Schuldig“ hätte gesprochen werden können.

Anmerkung der Red.: Die vier Allshees zu vorstehendem Aufsatz hat uns der Fremdenverkehrsverein Eger-Franzensbad in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt. Wir möchten unsere Leser noch darauf aufmerksam machen, daß die Stadt Eger im heurigen Gedächtnisjahr große Wallenstein-Festspiele auf der Freilichtbühne der Egerer Kaiserburg (noch Art der Schweizer Zeltspiele) veranstaltet, verbunden mit historischen Aufzügen und der Aufführung historischer Spiele. Festspieltage sind: 17. Juni, 8 und 29. Juli und 12. August. Aus diesem Anlaß wird Eger, das im westböhmischen Bäderdreieck zwischen den Weltkurorten Franzensbad, Marienbad und Karlsbad liegt, sicherlich das Ziel vieler Fremden sein.

## Das Irrenhaus ist eine Krücke.

Geistesranke sind Ausgestoßene der Menschheit. Noch heute. Leider! Nicht darum, weil sie etwas ganz Besonderes sind, sondern weil die Mitwelt sie dazu degradiert. Man verzeiht einem Menschen viele Laster. Man verzeiht einen Diebstahl, eine Unterschlagung, man verzeiht vielleicht sogar einen Totschlag. Es gibt nun einmal Momente im Leben des Menschen, da der Augenblick stärker ist als alles andere, wo der Mensch beherrscht wird von einem dunkeln Drange und diesem folgt. Aber, daß einer geisteskrank und in einer Heil- und Pflegeanstalt, einem Irrenhaus, einem Narrenhaus war, das ist schlechtweg — unverzeihlich. Wer bietet denn Gewähr dafür, daß nicht heute, morgen oder spätestens übermorgen seine verruchte Krankheit wieder ausbricht?

„Wie oft hätte ich einen Patienten entlassen können“, klagt der erfahrene Irrenarzt Hollös, „wenn ich ihm nur eine entsprechende Lage oder Stellung hätte verschaffen können, in der man es nicht merkt, oder ihm verzeiht, daß er krank ist.“ Die ärztliche Kunst befließt sich, den Kranken bald wieder entlassen zu können. Aber mit derselben Beflissenheit werden die Geheilten wieder zurückgetrieben. Die Gesellschaft bringt diese armen Menschen unbarmherzig zu Fall, ohne daran zu denken, daß Unzählige von ihr auch interniert werden müßten, wenn nicht gesellschaftliche Vorrechte, Rang, Vermögen und Konvention ihnen den nötigen Halt und Schutz geben würden.

Jeder Mensch — auch der gewöhnlichste und stohdummste — darf sich rühmen, eine Individualität zu sein, die ihren Platz und ihre Lebensmöglichkeiten verlangen darf, der sich damit brüsten darf, Nerven zu haben. Der geheilte Geistesranke darf weder das eine noch das andere. Und wollte er um dieses Recht kämpfen, müßte er viel gesünder sein als jeder andere Sterbliche, denn die Gesunden sehen in ihrer blinden Furcht nur immer das eine: die Krankheit ist wieder ausgebrochen.

Wer im Irrenhaus war, der muß es verheimlichen, sonst weichen ihm die Mitmenschen scheu aus, blicken ihn furchtsam und ängstlich an, machen hinter ihm als Warnungszeichen für andere jene drehende Fingerbewegung an der Stirn, die normalste Neußerung wird als Ausdruck der Krankheit angesehen, man spielt mit ihm blinde Kuh. Seine Mitarbeiter wollen nicht mehr neben ihm arbeiten und geben die Kündigung, wenn der Arbeitgeber nicht —.

Welche Nerven, was für Menschen könnten das auf die Dauer aushalten? So ist eben vielen Menschen die Irrenanstalt eine geistige Krücke, die ihnen den nötigen Halt gibt. Der Kranke arbeitet hier und geht aus. Er könnte logar entlassen werden, wenn — — — H. B.

## Der Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal.

Zum 100. Geburtstag, 23. Februar 1934.

Als am 20. April 1885 Dr. Gustav Nachtigal nach einer nervenaufreibenden Beichtigung und Organisation des deutschen westafrikanischen Kolonialbesitzes an Bord der „Möve“ auf der Höhe des Kap Palmas einem Malariaanfall erlag, rief ihm kein Geringerer als Reichskanzler Bismarck ins Grab: „Der Name Nachtigals wird mit dem Beginn der (deutschen) Kolonialpolitik unzertrennlich verknüpft bleiben, und wie in den Jahrbüchern der Erforschung des schwarzen Erdteils, dem die besten Kräfte seines Lebens gewidmet waren, so auch in denen der vaterländischen Geschichte ehrenvoll fortleben.“

Als Nachtigal zur Schule ging, war Innerafrika noch fast gänzlich unerforscht. Er erzählt, wie er während langweiligen Unterrichtsstunden am Gymnasium zu Stendal immer wieder die Afrikakarte studierte, inmitten eines großen weißen Fleckes den Tadssee sah und das glühende Verlangen hatte, mitzuhelfen, daß diese weißen Flecken unerforschten Gebietes immer mehr verschwinden. Zufälle spielen im Leben eine große Rolle, auch hier. Nachtigal wurde Arzt, wirkte als Militärarzt in Köln-Deutz, erkrankte an Lungentuberkulose, hatte 1863 einen Blutsturz — geboren wurde er am 23. Februar 1834 zu Eichstedt bei Stendal als Sohn eines Predigers —, der zu einem längeren Aufenthalt im Süden nötigte. Dr. Nachtigal lebte zuerst in Algier, dann in Tunis, wo er als Leibarzt des Chasnadar, des Bei von Tunis, nicht nur den arabisch-maurischen Charakter vortrefflich kennen lernte, sondern auch die arabische Sprache so geläufig sprach, daß man ihn für einen Araber halten konnte. Das sollte ihm später sehr zu statten kommen. Und nun kommt der Zufall, von dem wir sprachen. Im Jahre 1868 traf Gerhard Rohlfs, ein anderer deutscher Afrikaforscher, in Tunis ein. Er sollte wertvolle Geschenke an den Scheich Othmar von Bornu bringen, ein Dank des Preußenkönigs für die Unterstützung deutscher Reisender. Er suchte einen zuverlässigen Mann, welchem er den Auftrag zur Ausführung übergeben durfte und fand ihn in Dr. Gustav Nachtigal. Am 18. Februar 1869 begann von Tripolis aus der Marsch durch Sahara und Sudan. Am 27. März war ohne Zwischenfälle Murzuk erreicht, die Hauptstadt des damals noch türkischen Fezzan. Unruhen hielten ihn hier längere Zeit fest. Er be-